

# Ergebnisse der 13. Shell-Jugendstudie 2000:

Ein Anlass zur Resignation oder eine Herausforderung für die  
Religionspädagogik?

von *Herbert Stettberger*

## **I. Auf den ersten Blick eine allgemeine Fortsetzung bestehender Trends: Entkirchlichung, religiöses Desinteresse**

Von den über 4500 befragten Jugendlichen zwischen 15 und 24 Jahren in Deutschland schätzen sich selbst rund 52 Prozent mehr oder weniger als »nicht religiös« ein. Im Vergleich zu den Umfrageergebnissen aus den Jahren 1984 und 1991 hat sich offensichtlich der Trend zu einer allgemeinen religiösen Indifferenz hin im Jahre 1999 weiter fortgesetzt: Gaben 1984 immerhin noch 27 Prozent der Jugendlichen in den alten Bundesländern an, in den letzten vier Wochen mindestens einmal den Gottesdienst besucht zu haben, so waren es 1991 bereits 5 Prozent weniger und 1999 schließlich nur noch 16 Prozent, die diese Frage bejahen konnten. Eine analoge Tendenz ist bei der jungen Generation in den neuen Bundesländern feststellbar: gegenüber 1991 nehmen hier 1999 nur noch 7 Prozent – und damit 3 Prozent weniger – gelegentlich am Gottesdienst teil. In Bezug auf die Gebetspraxis ergibt sich ein ähnliches Bild: seit 1991 ist die Zahl der jungen Menschen, die zumindest manchmal beten, deutlich zurückgegangen: im Westen von 39 auf 28 Prozent, im Osten von 21 auf 11 Prozent. An ein Weiterleben nach dem Tode glauben 31 Prozent aller Befragten definitiv, rund 35 Prozent schließen diese Möglichkeit nicht aus; auch hier sind die Zahlen seit 1991 rückläufig (von 56 zu 32 Prozent im Westen und von 22 zu 18 Prozent im Osten). Mit religiöser Literatur beschäftigt man sich überwiegend (81 Prozent) gar nicht mehr. Nur noch 13 Prozent bekunden, später einmal ihre Kinder »auf jeden Fall« religiös erziehen zu wollen.

Angesichts dieser Ergebnisse resümieren die Autoren der Shell-Studie 2000: »den (christlichen) Kirchen [seien] wenig Chancen [belassen], unter den derzeitigen Bedingungen und in den bisherigen Formen Einfluss auf die junge Generation zu gewinnen«. Foitzig korrigiert in diesem Zusammenhang berechtigterweise die Unterstellung, es gehe der Jugendpastoral um eine Einflussnahme; vielmehr wolle man – gemäß dem Jugendbeschluss der Würzburger Synode 1974 – »Dienst an der Jugend leisten«, indem man »zuerst Maß an der konkreten Lebenssituation« der Adressaten nehme (Foitzig 2000, 221, 222). Darüber hinaus führt eine isolierte Betrachtung der religiösen Einstellungen und Haltungen leicht zu einem Zerrbild von der jungen Generation heute; erst durch eine gezielte Zusammenschau von mehreren Lebensbereichen – wie sie ja grundsätzlich auch im Rahmen der Studie erfasst worden sind – können differenziertere Aussagen gemacht und – womöglich – Konsequenzen daraus abgeleitet werden.

## **II. Genauer besehen: Neue Perspektiven aufgrund veränderter sozio- kultureller Strukturen**

Erstmals wurde im Rahmen dieser 13. Shell-Studie der auf rund 14 Prozent geschätzte Ausländeranteil bei den 15- bis 24-jährigen Jugendlichen berücksichtigt und zwar in einer zusätzlichen Stichprobe mit 633 Personen. Interessant ist hierbei ein Vergleich zwischen den Antworten der befragten ausländischen und deutschen Jugendlichen zum Thema Religion, aber auch zu anderen Le-

bensbereichen. So kann eine Reihe recht signifikanter Abweichungen konstatiert werden: Ausländische Jugendliche weisen auf der Basis der untersuchten Parameter eine deutlich größere Religiosität auf; sowohl der Anteil der Gottesdienstbesucher liegt mit 21 Prozent bei den italienischen und 35 Prozent bei den türkischen Jugendlichen deutlich höher als bei den gleichaltrigen Deutschen. Analoges gilt für das Beten sowie für den Glauben an ein Weiterleben nach dem Tod (44 sowie 42 Prozent der ausländischen Jugendlichen). Auch, was die Beschäftigung mit religiöser Literatur angeht, geben doppelt so viele italienische und türkische Befragte an, religiöse Bücher zu lesen. Zudem bekundet ein weitaus größerer Teil der 15- bis 24-jährigen Ausländer, spätere Kinder religiös erziehen zu wollen.

Die Auswertung dieser Ergebnisse im Vergleich mutet wie ein Wettbewerbsverfahren an. Genau dies aber gilt es doch zu vermeiden. Als Konsequenz kann es daher im Rahmen der christlichen Bildung und Erziehung nicht darum gehen – letztlich auf der Basis eines Konkurrenzdenkens –, die christlichen Jugendlichen anzuspornen, sich die positiven Einstellungen zum Glauben und die dementsprechenden Verhaltensweisen ihrer ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürger pauschal zum Vorbild zu nehmen. Wenig Aussicht auf Erfolg wird andererseits vermutlich auch die Hoffnung in sich bergen, christliche Feste könnten von Muslimen adaptiert und somit neu beseelt werden. Zwar halten rund 40 Prozent der jungen türkischen Muslimen Weihnachten »für wichtig«; aber dies erklären sich die Autoren der Umfrage eher von dem üppigen Warenangebot und der besonderen Atmosphäre vor allem in den Städten zur Weihnachtszeit her. Positiv kann jedoch von der holistischen Warte aus konstatiert werden, dass sich durch den gestiegenen Ausländeranteil in Deutschland auch die Zahl der gottgläubigen jungen Menschen erhöht hat.

Im Rahmen der gesamten Auswertung wurden darüber hinaus auch alters-, (aus-)bildungs- bzw. berufs- und geschlechtspezifische Präferenzen festgestellt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang vor allem, dass mit einem höheren Bildungsniveau häufig auch größere religiöse Ambitionen verbunden sind. Ein weitere Auffälligkeit besteht in dem gegenüber den männlichen Befragten intensiveren religiösen Engagement auf der Seite der jungen Mädchen und Frauen. Zumindest für den deutschsprachigen Raum ist das Resümee, »das Christentum entwickelt sich immer mehr hin zu einer weiblichen Ausdrucksgestalt. Es wird eine Religion der Frauen« (Röser 2000, 131), nicht ganz von der Hand zu weisen.

Im Zuge einer weiteren Ausdifferenzierung der Perspektiven von Jugendlichen bietet sich zudem ein Blick auf die Antworten in Bezug auf das nächste Umfeld – die Familie – (besonders das persönliche Verhältnis zu den Eltern) sowie auf die allgemeine Lebensorientierung an: Für die Mehrheit der Befragten spielt die Familie gegenwärtig wie auch zukünftig eine große Rolle: Eltern werden heutzutage – entgegen der landläufigen Meinung – verstärkt als »Vertrauenspersonen« wahrgenommen; 72 Prozent halten Ihre Erziehung durch die Eltern für angemessen. Was die eigene Familiengründung angeht, so können sich rund drei Viertel der Jugendlichen eine spätere Heirat vorstellen; lediglich 12 Prozent wollen einmal keine Kinder haben.

Überhaupt scheinen die üblichen Klischeevorstellungen von der jungen Generation heute (»Null-Bock«-Mentalität, »no-future«-Perspektive, »fun«-besessen etc.) so gut wie gar nicht zuzutreffen. Denn zunächst spielen neben der Familie als traditionellem Wert für den Großteil der befragten Jugendlichen der Beruf bzw. die Arbeit im klassischen Sinne eine ganz entscheidende Rolle (72–75 Prozent). Des Weiteren sprechen die Autoren der Shell-Studie von einer »deutlich gewachsene[n] Zuversicht in Bezug auf die persönliche wie auch die gesellschaftliche Zukunft« (Jugend 2000, 12). Außerdem kann man keinen Werteverfall festmachen, sondern allenfalls einen Wertewandel, »aber anders« als dies gemeinhin eingeschätzt wird; Werte seien für viele jungen Menschen heute weder dauerhaft, noch überindividuell. Anstelle des »Entweder-Oder« habe für die meisten das »Sowohl-als-Auch« Priorität. Dementsprechend korrelieren in den Antworten beispielsweise »Autonomie und Menschlichkeit« durchaus hoch miteinander.

### III. Konsequenzen und Chancen: Intersoziales sowie interreligiöses und interkulturelles Lernen

Die junge Generation von heute läßt mit ihren spezifischen Haltungen und Einstellungen zum Umdenken ein: Nicht Resignation ist angesagt, sondern grundsätzlich ein vorsichtiger Optimismus. Die Generation der Erziehenden hat sich ihrerseits auf diese gewandelten Befindlichkeiten und Bedürfnisse einzustellen. An ihr liegt es, die nötigen Rahmenbedingungen für ein gelingendes Leben der jungen Menschen zu schaffen bzw. aufrechtzuerhalten. Hierbei sind u. a. folgende Kriterien zu berücksichtigen:

Aus der unmittelbaren Begegnung mit anderen Menschen, allen voran Mitgliedern der eigenen Familie (Alleinerziehende mit Kindern eingeschlossen), entsteht ein substantielles Vertrauensverhältnis bei den Heranwachsenden; ihr »Wertekosmos« konstituiert sich gerade auch heutzutage maßgeblich auf dieser Kommunikationsbasis. Nach wie vor darf daher die Familie als primäre Erziehungsinstanz nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dies bedeutet sowohl für die Gemeindegemeinschaft als auch für die Konzeption des RU, dass nicht nur der familiäre Hintergrund der Educanden zu berücksichtigen ist, sondern nach Möglichkeit auch die gesamte übrige Familie aktiv in das Lerngeschehen mit eingebunden wird. Andererseits gilt es für die Erziehenden, von den kommunikativen Ressourcen der Familien zu lernen.

Unsere Gesellschaft befindet sich auf dem richtigen Weg, wenn sie weiterhin die Position der Frau stärkt und damit ihre tragende Rolle – auch und gerade in religiöser Hinsicht – für die Zukunft ernst nimmt und honoriert. Diese Erkenntnis hat sich auch die Kirche auf dem Weg in das dritte Jahrtausend zu Herzen zu nehmen. Bei der Verkündigung des Glaubens und der Vermittlung christlicher Inhalte sind daher in besonderem Maß die Frauen als künftige praktizierende Christinnen sowie ggf. als Katechetinnen und Pädagoginnen in den Blick zu nehmen.

Auf der Grundlage einer zunehmenden Pluralisierung und gleichzeitigen Relativierung von Werten kann eine Haltung der Offenheit gegenüber der Meinung anderer und Aufgeschlossenheit für Neues etabliert werden. So ist es für den einzelnen Jugendlichen leichter möglich, schichtenspezifische Milieus in unserer Gesellschaft aufzubrechen und gemeinsame, intersoziale Nenner zu finden. Die Aufgabe der Religionspädagoginnen und Religionspädagogen kann deshalb kaum darin bestehen, pauschal etwa gegen die Medien- und Meinungsvielfalt zu opponieren; vielmehr soll es – wie es bereits im Würzburger Synodenbeschluss von 1974 heißt – darum gehen, zu verhindern, »daß die Schüler den Lebenssituationen, Strukturen und Tendenzen, den Identifikationsmustern und Weltdeutungen (anderer und der eigenen) fraglos und sprachlos gegenüberstehen« (Syn 2.5.1).

Eine große Herausforderung stellt der wachsende Anteil ausländischer Jugendlicher in den Schulen und Gemeinden dar. Nicht wenige Menschen – darunter auch Eltern ebenso wie Lehrer und Schüler – reagieren auf dieses Phänomen mit Angst oder gar Panik. Gut 62 Prozent der deutschen Jugendlichen vertreten die Auffassung, der Ausländeranteil im Land sei zu hoch. Interessanterweise basieren Vorbehalte gegenüber ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern offenkundig überwiegend nicht auf unmittelbaren persönlichen Erfahrungen; ganz im Gegenteil: diejenigen, die nach eigenen Angaben nur wenig oder gar keinen Kontakt zu Ausländerinnen und Ausländern pflegen, schätzen deren Anteil an der Gesamtbevölkerung in Deutschland überproportional häufig als zu hoch ein (64 Prozent derer, die »wenig häufig« und 78 Prozent, die »überhaupt nicht« Kontakt zu Bürgerinnen und Bürgern anderer Nationalitäten haben, ziehen eine negative Bilanz). Gleichzeitig sind 69,5 Prozent der männlichen und sogar 76,7 Prozent der weiblichen Befragten davon überzeugt, dass deutsche und ausländische Jugendliche voneinander lernen können. Als bevorzugte Kontaktstätten zwischen jungen Menschen deutscher und nicht-deutscher Nationalität kommen – laut ihren eigenen Angaben – Schulen und Universitäten in Frage. Auch der jeweilige Bildungsstand selbst korreliert mit dem Grad der Ablehnung von Fremden (je höher die Bildung, umso geringer die Aversionen).

Daraus lässt sich für die kirchliche und schulische Erziehungs- und Bildungsarbeit unschwer der Auftrag ablesen, Möglichkeiten des interreligiösen (sowie interkonfessionellen) und interkulturellen Dialogs auszubauen und bestehende Kontakte zu fördern. In dieser Richtung gilt es, gewissermaßen interreligiöse »Lernorte des Glaubens« zu schaffen, so dass die religiöse Dimension jeweils im andersgläubigen Gegenüber wahrgenommen wird und es zur wechselseitigen Sensibilisierung kommen kann, die schließlich die Basis bildet für solidarische Handlungen angesichts der drängenden Probleme auf der Welt wie Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit usw. Unter diesem Vorzeichen könnte womöglich die ambitioniertere Glaubenshaltung unter ausländischen Jugendlichen zumindest ganz allgemein als ein Weg sinnvoller Lebensgestaltung akzeptiert oder u. U. sogar internalisiert werden; andererseits eröffnete u. a. der deutlich vergrößerte Wertekosmos vor allem bei den deutschen Jugendlichen vor diesem Hintergrund eventuell neue Wege in Richtung eines durch gegenseitige Toleranz und Achtung geprägten Zusammenlebens. Das anzustrebende Ziel wäre somit eine multikulturelle Gesellschaft, die maßgeblich durch interkulturelles und interreligiöses wie auch interkonfessionelles Lernen bestimmt ist.

## Literatur

*Deutsche Shell* (Hg.), Jugend 2000, Bd. I u. II, Opladen 2000.

*Der RU in der Schule*. Ein Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1974.

Foitzek, Alexander, Ansatzpunkt. In: *HerKorr* 54 (2000), 221 f.

Röser, Johannes, Die Besser-Gebildeten. Glaubensreste unter Glaubensabbrüchen: zur neuen Shell-Jugendstudie. In: *CiG* 17 (2000), 131 f.